Inhalt

Kapitel 1

über die Ahnung und etwas über die Verwandtschaft 7

Kapitel 2

in dem sich Maxims Ahnung bestätigt. 13

Kapitel 3

darüber, als was sich Ledvedik in Wirklichkeit herausstellt 21

Kapitel 4

in dem Maxim in eine unangenehme Situation gerät, aber trotzdem sein Wort hält 31

Kapitel 5

über die Dichtung und über den Buchweizenstrom 37

Kapitel 6

über die Inspiration 47

Kapitel 7

über den bequemsten Weg zum Meer 52

Kapitel 8

über den Sinn des Aufräumens 60

Kapitel 9

über das, wenn alles verkehrt ist
und über die Stimme 65

Kapitel 10

darüber, dass die Entropie und die Zeit zwei
Geschwister sind 73

Kapitel 11

über Hausaufgaben, die Telepathie und Mammute 78

Kapitel 12

über Gene und nochmals über Mammute 86

Kapitel 13

über die Bruthenne und die Sorgen 94

Kapitel 14

das letzte, in dem Ledvedik unverzüglich nach
Hause zurückkehrt 114

Kapitel 1

über die Ahnung und etwas über die Verwandtschaft

An jenem Tag erwachte Maxim sehr früh. Mutter und Vater schliefen noch, und er bummelte durch die Wohnung und wartete, bis sie aufwachten.

Er wollte ihnen erzählen, dass er gerade heute Morgen zum ersten Mal eine eigene Ahnung bekommen hatte.

Nun muss man wissen, dass alle Erwachsenen seiner Familie immer Ahnungen und Vorgefühle hatten. Maxims Mutter zum Beispiel fühlte und ahnte ständig irgendetwas Schreckliches, was glücklicherweise nur manchmal in Erfüllung ging.

Maxims Vater im Gegenteil ahnte nur optimistisch und bestimmt, obwohl sich das leider nur selten erfüllte. Die ganze

Verwandtschaft war in der Hinsicht sehr empfindsam. Bis auf Maxim. Er empfand gar nichts.

Und nun war ihm endlich eine Ahnung erschienen. Ein bisschen unklar wie bei der Mutter, dabei aber heiter wie bei seinem Vater.

Maxim fühlte, dass er nicht mehr warten konnte und sofort seine Neuigkeit jemandem mitteilen musste. Er ging zum Telefon und entschied sich etwas zögernd, seinen Onkel Sascha anzurufen, der gar nicht einem Onkel ähnelte und sich gerne Maxims Spielen und Dummheiten anschloss. Der Onkel hatte gerade das Abitur in der Tasche und spielte mit dem Gedanken, einmal ein berühmter Arzt zu werden. Er war viel älter als sein Neffe, aber, wie Maxims Oma sagte, nicht viel klüger.

Als Maxim anrief, nahm Sascha sofort den Hörer ab.

„Paracelsus am Apparat", erklang seine schlaftrunkene Stimme.

„Hi", sagte Maxim, keineswegs verwundert, dass sich sein Onkel so nannte.

Sascha teilte vor kurzem allen mit, dass er sich als Verneigung vor dem großen Arzt und Reformator der Medizin des Mittelalters diesen Namen ausgesucht habe und sich jetzt Sascha Paracelsus nenne. Er ging sogar so weit, dass er das Anmeldeformular der Universität mit dem vollen Namen des Arztes, Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, unterschrieb, weswegen man es ablehnte. Und erst Omas Tränen und Mamas Flehen besiegten seine Starrköpfigkeit, und er änderte das Formular um. Zurzeit wartete Paracelsus auf die Rückmeldung von der Uni.

„Ach, du bist das, mein kleiner Schlawiner“, sagte der Onkel. „Was gibt’s?“

„Ich habe eine Ahnung“, stotterte Maxim vor Aufregung.

„Ich habe sogar eine Vorahnung“, erwiderte Sascha sarkastisch.

„Wo ist da der Unterschied?“, wunderte sich Maxim sehr.

„Der Unterschied dabei ist, dass eine Vorahnung einen sehr unangenehmen Beigeschmack hat!“

„Welchen?“

„Dass ich nicht in die Uni aufgenommen werde!“, antwortete er und legte den Hörer auf.

Und Maxim dachte, dass seine Ahnung sich auch in eine Vorahnung verwandelte.

Erschreckt entschied er sich, niemandem mehr davon zu erzählen, da die Erwachsenen doch jedem Kind die Freude verderben können. Und deshalb erzählte er seinen Eltern, als sie endlich aufwachten, nichts, sondern hatte nur einen sehr abwesenden Ausdruck im Gesicht, was nicht bemerkt wurde. Erst als er beim Frühstück nicht alle Haferflocken aufaß, sorgte sich seine Mutter um ihn.

„Was ist denn los?“, fragte sie Maxim, als ob die Welt unterginge.

Maxim schwieg geheimnisvoll, da er die ganze Zeit für sich verfolgte, was denn nun aus seiner Ahnung werden würde. Aber sie wuchs und wuchs und wurde am Ende die AHNUNG schlechthin! Etwas musste also geschehen, etwas sehr Geheimnisvolles und Angenehmes. Maxim hatte jetzt keine Zweifel mehr.

Nach dem Frühstück sollte Oma zu ihnen zu Besuch kommen. Maxim liebte sie sehr, war jedoch ein wenig enttäuscht, dass sie nicht wie eine gewöhnliche Oma aussah. Nach seiner

Vorstellung musste eine richtige Oma alt und grauhaarig sein, Pullover stricken und Erdbeermarmelade kochen. So wie die von Andreas aus dem vierten Stock. Die Oma von Maxim war dagegen noch sehr jung und dynamisch, hatte in ihrer Firma einen hohen Posten inne und dachte gar nicht daran, in den nächsten zwanzig Jahren in den Ruhestand zu gehen.

Außer der Oma hatte Maxim auch noch eine Uroma. Schon das Wort „Uroma“ allein erinnert an Steinzeit, oder Höhlenmenschen. Einer von Maxims Klassenkameraden, der rothaarige Peter, hatte eine Uroma. Sehr alt und buckelig, das Gesicht voller Falten.

Im Gegensatz dazu konnte jede normale Oma auf Maxims Uroma neidisch sein. Sie war eine schlanke, spontane und unternehmungslustige Frau. Keiner Menschenseele war ihr richtiges Alter bekannt, und wenn sie gefragt wurde, sagte sie, dass man genauso alt sei, wie man sich fühle. Und sie fühlte sich ausgesprochen jung, weshalb sie auch noch als Designerin im besten Modehaus der Stadt arbeitete.

Die Uhr im Wohnzimmer schlug Zwölf. Beim letzten Schlag öffnete sich die Tür, und an der Schwelle erschien eine geschmeidige und fröhliche Frau. Es war Maxims Oma – wie immer extrem pünktlich.

„Es ist ja nicht schwer so pünktlich zu kommen“, kommentierte ihre Nachbarin neidisch, „wenn dir eine Limousine mit einem Chauffeur zur Verfügung steht“.

Und sie hatte Recht, denn Oma kam immer mit einem großen schwarzen Mercedes, das so elegant war wie ihr Chauffeur, der stets düster wirkte und dessen Gesicht nicht die geringste Regung zeigte. Maxim fand das toll, obwohl sein Vater dachte, dass die Schwiegermutter mit dem ganzen Aufwand das Kind verziehe, was Maxim wiederum nicht verstand.

Oma kam also ein paar Mal in der Woche und nahm Maxim mit in die Stadt, entweder in den Park oder in ein Museum. Manchmal gingen sie ins Spielzeug- oder Computergeschäfte, wo Oma alles kaufte, was sich der Enkel so wünschte. In letzter

Zeit gefiel Maxim die Bastelabteilung, aus der er einen Haufen von Modellflugzeugen und Schiffen anschleppte, mit einem Wort – alles, was man sich nur wünschen konnte. Das fand Oma viel besser als zahlreiche Computerspiele, und es war der einzige pädagogische Punkt, wo sie mit dem Schwiegersohn einig war.

Mama hielt das Ganze für unpädagogisch. Sie sagte, dass sie diese Art von Erziehung nicht gut finde. In irgendeinem klugen Buch hatte sie nämlich gelesen, dass die Anzahl der Spielzeuge beschränkt sein müsse, da sonst das Kind zu sehr verwöhnt werde. Dann stritt sie sich lang mit Oma, die schließlich die Mama davon überzeugte, dass Spielsachen die Phantasie des Kindes förderten.

Manchmal schaltete sich auch Vater ein, der mal auf Mamas und mal auf Omas Seite war. Es endete alles aber damit, dass Oma ihm schließlich dann doch ein neues Spielzeug kaufte. Und vielleicht war das pädagogisch nicht so sinnvoll, aber Maxim gefiel es sehr.

Kapitel 2

in dem sich Maxims Ahnung bestätigt

Auch heute nahm Oma Maxim in ein Spielzeuggeschäft mit. Sie wollte ihm nämlich ein Geschenk zum Schulanfang machen.

„Zweifellos“, betonte sie unterwegs, „wird das ein besonderes Präsent werden, kein Kinderspielzeug, da du jetzt schon so erwachsen bist.“

Und so ging Maxim eine halbe Stunde zwischen den Spielzeugregalen umher und stellte fest, dass die große Modelleisenbahn, von der er so lange geträumt hatte, ihn nicht mehr interessierte. Oma schlug vor, etwas Nützliches zu kaufen, ein wissenschaftliches Ratespiel zum Beispiel.

„Nein, nein, das nicht“, schüttelte der Enkel den Kopf.

Sein Blick glitt von Regal zu Regal und plötzlich... plötzlich fühlte er sich beobachtet. Er schaute in alle Richtungen, aber um ihn herum waren Erwachsene und Kinder, die Maxim nicht beachteten. Dann warf er noch einmal einen Blick auf die Regale und sah ein kleines Bärchen, das hinter einem großen Plüschlöwen in der Ecke saß. Bei einer anderen Gelegenheit hätte er so ein Spielzeug gar nicht bemerkt, aber dieses Mal konnte er seinen Blick nicht von ihm wenden. Maxim schien es, als hätte ihm das Bärchen zugeblinzelt. Er war so verblüfft, dass er sicherheitshalber ebenfalls zwinkerte. Dann blinzelte das Bärchen noch einmal!

„Oh!“, war alles, was Maxim mit offenem Mund und auf das Spielzeug mit dem Finger zeigend sagen konnte. „Oh!“

„Was ist denn schon wieder?“, fragte Oma, enttäuscht von den Manieren des Enkels. „So benehmen sich keine Drittklässler mehr!“

„Oma, ich habe mich entschieden. Kaufe mir bitte das Bärchen dort hinten!“

„Wofür denn?“, wunderte sich Oma. „Bist du denn nicht schon zu groß für solche Sachen? Außerdem schaue dir mal seine Fellfarbe an...“

Maxim wurde wegen seiner Oma verlegen. So als ob das Bärchen alles hören und verstehen könnte. Er erinnerte sich, dass er vor kurzem im Zoo war und die Bären dort dieselbe Fellfarbe hatten.

„Ohne Zweifel“, schloss sich ein Verkäufer Maxims Meinung an, „das ist die typische Bärenfarbe.“

Maxim war sich zuerst nicht im Klaren darüber, dass der Verkäufer mit ihnen sprach.

Der aber fuhr fort: „Unser Geschäft hat nur ein einziges solches Spielzeug erhalten. Es war reiner Zufall“.

Er nahm das Bärchen vom Regal, schüttelte es ein wenig, damit der Staub runter ging und stellte es auf den Ladentisch.

„Ist der süß!“, sagte Maxim, und betrachtete das Bärchen genau.

Es hatte rote Stiefel, eine grüne, karierte kurze Hose und einen blauen Hut.

„Warum hat er denn einen Schwanz?“, fragte Oma sichtlich misstrauisch. „Soviel ich weiß, haben Bären doch keine Schwänze.“

„Aber gnädige Frau“, erwiderte der Verkäufer überzeugend, „jeder Bär würde es als eine Schande empfinden, keinen Schwanz zu haben!“

Dann wandte er sich Maxim zu (obwohl dessen Augen schon wieder in eine andere Richtung schauten): „Du warst doch neulich im Zoo. Sag deiner Oma, dass Bären einen Schwanz haben."

Maxim überlegte kurz und sagte: „Nein, sie haben keinen." Dann überlegte er noch einmal und sagte: „Doch, sie haben einen."

Jetzt war sich auch Oma nicht so sicher. Vor kurzem hat man die Sendung „Die Welt der Tiere" gezeigt. Dort gab es auch Bären, und so scheint es ... Ja, ja, sie hatten Schwänze. Oma betrachtete den Schwanz genauer und sagte, dass dieser Schwanz eher zu einem Löwen passen würde.

„Verstehen Sie, das ist nicht direkt ein Schwanz, sondern ein elektrisches Kabel, mit dessen Hilfe das Computerspielzeug nicht nur mit Batterien läuft", sagte der Verkäufer, stolz auf die Konstruktion.

„Ach, Omi, das ist ja ein Computerbär! Siehst du – er hat sogar Knöpfe am Bauch", Maxim war völlig begeistert und fragte den Verkäufer: „Was kann er denn alles?"

Der Verkäufer zog die Bedienungsanleitung aus der Schachtel und las vor. Er las, als ob er sie schon auswendig könnte, da seine Augen nicht auf das Papier, sondern irgendwohin, offenbar auf etwas über Maxims Kopf gerichtet waren.

„Das oben genannte Spielzeug beherrscht folgende Aufgaben: Erstens: sich bewegen. Zweitens: leichte Mathematikaufgaben lösen. Drittens: sprechen. Kurz gesagt, das Spielzeug kann alles", er wandte sich an Oma, „und wenn Sie können, dann lesen Sie sich bitte die Einzelheiten selber durch."

„Was heißt „wenn Sie können“? Halten Sie mich nicht für gebildet genug um eine Anleitung lesen und verstehen zu können?“

„Hand aufs Herz, Sie sind eine der gebildetsten Personen, mit denen ich mich in letzter Zeit unterhalten habe. Was ich damit gemeint habe – die Schrift ist sehr klein gedruckt.“

Oma zog schweigend ein elegantes Etui aus ihrer Tasche, öffnete es und setzte ihre Brille auf. Anschließend nahm sie die Gebrauchsanleitung und las: „LÖWE“.

„Entschuldigen Sie, aber ich glaube, das ist die Anleitung für den armen Löwen, dessen Schwanz dieses Bärchen erhalten hat.“

„Aber nein, „LÖWE“ ist nur eine Abkürzung. L steht für Logisch, Ö – für Ökologisch, W – für Widerstandsfähig“, erklärte der Verkäufer zögernd.

„Und E?“, fragte Oma.

„Vielleicht für Eigenartig …“

„Eigenartig und widerstandsfähig“, wiederholte Oma spöttisch. „Das ist kein Bärchen, das ist ein Terminator!

Oma legte die Anleitung beiseite und sagte, dass das Spielzeug ohne Zweifel defekt sei, dass es keiner kaufe und dass dieses Tier bestimmt nicht das erste Jahr im Geschäft verbringe, wenn man sich den Staub anschaue.

Der Enkel gab jedoch nicht auf: „Kaufe mir das Bärchen! Ich bitte dich, kaufe mir das Bärchen!“

„Der Junge hat eine gute Wahl getroffen“, unterstützte der Verkäufer Maxim, wofür Maxim ihm sehr dankbar war. Nur die Tatsache, dass der Verkäufer beim Gespräch in eine andere Richtung schaute, verwirrte etwas.

„Ich verstehe ihren Eifer“, sagte Oma misstrauisch. „Sie wollen alte Waren loswerden. Gut. Wie viel verlangen Sie für ihn?“

„Hundert Euro und einen Cent.“

„Welch sonderbarer Preis! Wofür ist denn der Cent?“

„Das ist der Aufpreis für den Zauber“, flüsterte er Oma zu.

„Wenn Sie mich fragen, es ist nichts Zauberhaftes an ihm dran“.

„Verstehen Sie doch“, flüsterte der Verkäufer weiter, „hier ist die Magie gemeint!“

„Das bringt das Fass zum Überlaufen!“, Oma wirkte überaus sauer. „Stelle dieses Vieh zurück in die Ecke, wir suchen uns ein hochwertigeres Spielzeug.“

Maxim drückte das Bärchen an die Brust und schüttelte trotzig den Kopf.

„Entweder kaufst du mir es oder ich spiele nie mehr Klavier!“

„Ah, Maxim! Mit deiner Begabung!“, versuchte Oma seinem Ehrgeiz zu schmeicheln.

Maxim war nicht umzustimmen.

„Ganz der Vater“, sagte Oma etwas enttäuscht und fügte hinzu: „Eigentlich, *Paris vaut bien une messe.*“

Maxim verstand die letzten Worte nicht, weil Oma sehr oft Zitate in Fremdsprachen verwendete, aber als sie zur Kasse marschierte, war ihm klar, dass sie sich geschlagen gab.

„Gib die Kostbarkeit deinem Verbündeten“, bat Oma Maxim, als der Verkäufer ihr den Kassenzettel reichte. „Er soll sie nämlich so schön einpacken, damit die Leute auf der Straße nicht erschrecken.“

Sie konnte sehr höhnisch sein und ihre Untergebenen in der Firma zum Zittern bringen. Maxim hatte aber keine Angst, weil Oma, die als Managerin nur zu befehlen gewohnt war, zu Hause das tat, was Maxim wollte.

Mit einem Geschenkkarton gingen sie hinaus, und Maxim fragte: „Der Verkäufer war doch sehr sympathisch oder nicht?“

„Ja!“, sagte Oma

„Aber ein bisschen eigenartig, nicht wahr?“, fragte der Enkel nochmals.

„Warum denn?“, Oma verstand nicht.

„Weil man, wenn er redet, nicht erkennt, wohin er eigentlich schaut.“

„Er ist doch bloß schieläugig“, erklärte Oma.

„Wahnsinn! Das hätte ich auch gerne!“

„Wie kannst du so etwas sagen?“, fragte Oma entsetzt. „Das ist ein schwerer Schicksalsschlag!“

Maxim wollte sich nicht mit ihr streiten, dachte aber neidisch, dass es doch praktisch sei – in der Schule kann man bei einer Probe alles vom Nachbarn abschreiben und beim Ausfragen einfach aus dem Buch unter der Bank vorlesen. Der Verkäufer

hatte das vermutlich in seiner Kindheit auch so gemacht. Nach dieser Vermutung gefiel er ihm noch mehr.

Oma schlug vor, noch etwas spazieren zu gehen, aber Maxim wollte so schnell wie möglich nach Hause, um mit dem Spielzeug zu spielen. Sie war deswegen ein wenig beleidigt, küsste ihn aber zum Abschied auf die Wange und setzte ihn in den Bus nach Hause.

Als Maxim sein Zimmer betrat und das Geschenk auf den Tisch stellte, hörte er eine dumpfe Stimme aus dem Karton: „Es ist ja nicht sehr liebenswürdig, Freunde auf den Kopf zu stellen."

„Ledvedik", stellte sich das Bärchen vor als Maxim es rausholte. "Ich heiße Ledvedik."

So bestätigte sich die Ahnung und Maxim bekam einen neuen Freund namens Ledvedik. Der Name war genauso eigenartig wie Ledvedik selbst und außerdem klang sehr lieb. Nicht wahr?

Kapitel 3

darüber, als was sich Ledvedik in Wirklichkeit herausstellt

Als der Verkäufer sagte, der komische Bär könne alles, übertrieb er keinesfalls – Ledvedik konnte gehen, sprechen, sogar lesen und rechnen. Und wenn er auch ein wenig plump und ungeschickt ging, mit einer krächzenden Stimme und einem komischen Akzent sprach, so las er nicht schlechter als Maxim und löste alle Aufgaben schneller und gewandter, wobei das Ergebnis jedes Mal mit der Lösung übereinstimmte.

„Wie gut, dass ich dich ausgewählt habe", sagte Maxim, als Ledvedik auch sein ferngesteuertes Auto repariert hatte.

„Du? Mich? Ausgewählt?", fragte Ledvedik verwundert. „Ich habe dir doch zugeblinzelt, um deine Aufmerksamkeit zu

wecken. Du warst vorher schon oft an mir vorbeigegangen und hattest mich auch nicht nur annähernd bemerkt. Aber in der Zeit habe ich dich beobachtet und gesehen, dass du genau der Richtige bist."

Maxim schaute verblüfft auf Ledvedik.

„Ich habe mich sogar ein halbes Jahr hinter dem Plüschlöwen versteckt, da ich nicht wollte, dass irgendjemand mich kauft."

„Ich höre zum ersten Mal, dass Spielsachen sich ihre Besitzer selber aussuchen."

„Glaubst du denn, dass ich ein Spielzeug bin, gemacht für das Vergnügen von Kindern?", fragte Ledvedik beleidigt.

„Entschuldige bitte, aber ich dachte, in einem Spielwarengeschäft würden nur Spielzeuge verkauft werden", begann Maxim sich zu rechtfertigen.

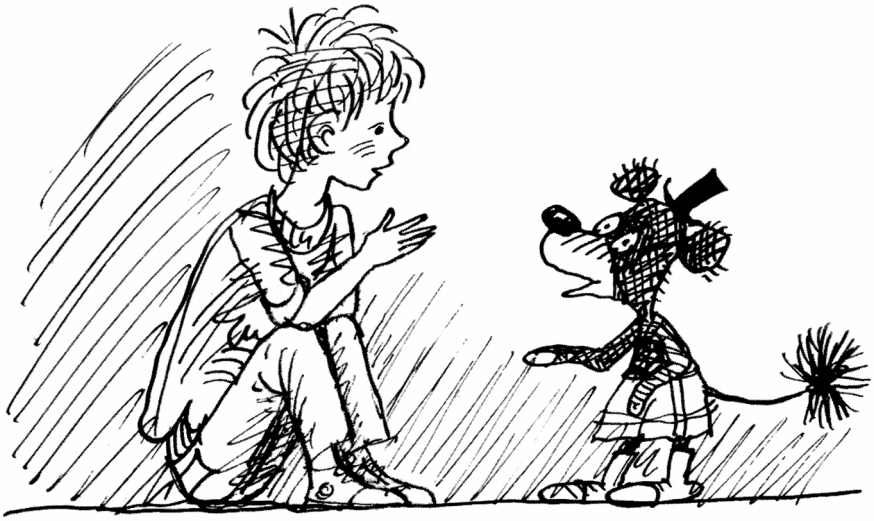
„Aber hast du nicht auf die Worte des Verkäufers geachtet, als er von Magie sprach? Sogar er begann schon einen Verdacht zu schöpfen, und du weißt ja, wie wenig die Erwachsenen davon verstehen."

„Heißt es dann, dass du ein Magier bist?", fragte Maxim mit vor Aufregung zitternder Stimme.

„Nein, nicht ganz. Und genauer gesagt eigentlich gar nicht. Aber sei nicht besorgt. Ich hätte dich vielleicht noch darauf vorbereiten müssen, aber ich weiß nicht, wie ich das am besten machen soll."

„Ledvedik, nun sprich schon, ich sterbe sonst vor Aufregung", und als er sah, dass Ledvedik noch zögerte, fügte er hinzu: „Stell dir vor, du hättest mich vorbereitet. Siehst du – ich bin schon bereit, die unmöglichsten Sachen zu hören."

„Dann hör zu. Ich komme nicht aus dieser Welt."



„Ich verstehe“, sagte Maxim mit Erleichterung, „du bist ein Außerirdischer und kommst aus dem Weltall.“

„Beinahe richtig“, antwortete Ledvedik, „aber ich sehe, dass du nicht im geringsten verwundert bist. Ich dachte es könnte für dich ein Schock sein. Man hat mir schon gesagt, ich solle vorsichtig handeln, wenn ich mein Geheimnis lüfte.“

„Ich habe keinen Schock bekommen, weil mein Vater ein Spezialist auf dem Fachgebiet der Kontakte mit außerirdischen Zivilisationen ist“, sprach Maxim in schuldbewusstem Ton, als ob er damit das Ausbleiben der Überraschung rechtfertigen würde. „Alles in allem – er sucht andere intelligente Wesen.“

„Und wie viele hat er bereits gefunden?“, interessierte sich Ledvedik.

„Kein einziges. Das ist bis zu diesem Zeitpunkt noch keinem gelungen. Endlich ist es jetzt passiert. Ich sage es gleich Papa. Ich glaube, dass sich umgehend auch seine Kollegen hier versammeln werden.“

„Er hat auch noch Mitarbeiter?“, wunderte sich Ledvedik. „Sind es viele?“

„An die zwanzig müssten es sein.“

„Und was machen sie den ganzen Tag, wenn noch nie ein Außerirdischer erschienen ist?“

„Mm...“, Maxim wurde klar, dass er darüber gar nichts wusste. „Sie versuchen eigentlich einen Kontakt herzustellen. Soll ich jetzt Papa rufen?“

„Warte erst“, hielt ihn Ledvedik auf. „Sag – was werden sie denn hier machen?“

„Ich glaube, dass sie dich zuerst über alles ausfragen und dann für die Presse fotografieren, damit die ganze Welt von dir erfährt. Du wirst schon sehen.“

„Nein, tu das auf keinen Fall“, bat ihn Ledvedik erschreckt. „Erstens weiß ich selber noch zu wenig, zweitens habe ich zu Hause versprochen, ohne Aufsehen wieder zurückzukehren und drittens verderben uns diese zwanzig Kollegen den ganzen Spaß. Du weißt, dazu reicht schon einer.“

Maxim stöhnte enttäuscht – er verstand ja Ledvediks Sorge, aber er fand es schade, dass sein Papa von Ledvedik nichts erfahren sollte. Bereits seit zwölf Jahren wartete er sehnsüchtig auf diesen Augenblick, und Mama sagte, wenn es im Weltall nicht einmal einen kleinen Außerirdischen gäbe, auch einen ziemlich unzivilisierten, wäre das das Ende für Papa. Und Ledvedik war für Maxim zivilisiert genug – er konnte rechnen, lesen und löste Mathematikaufgaben für die dritte Klasse! Er wollte Ledvedik noch mal überreden, aber der gab nicht nach.

„Ich bin sowieso ein unpassendes Untersuchungsobjekt für deinen Vater“, fügte Ledvedik hinzu.

„Warum?“, fragte Maxim besorgt. „Glaubst du, du wärst nicht zivilisiert genug?“

„Mach dir um mich keine Sorgen“, antwortete er kalt. „Ich meine etwas anderes. Du sagtest, deinen Vater würden Außerirdische interessieren.“

„Natürlich Außerirdische."

„Ich bin nämlich keiner, da ich nicht aus dem Weltall zu euch gekommen bin."

„Von wo denn dann?"

„Von der Erde."

Maxim war verdutzt.

„Ja, ja", nickte Ledvedik bekräftigend mit dem Kopf, „wir leben auf der Erde direkt neben euch."

„Direkt neben uns? Warum sehen wir euch dann nicht?"

„Weil wir in einer anderen Dimension leben."

„Jetzt verstehe ich nichts mehr. Wo wohnt ihr denn?"

„Sage ich dir doch – in einer anderen Dimension, einfacher ausgedrückt – in einer parallelen Welt. Stell dir zum Beispiel eine Schnecke vor..."

Maxim schloss die Augen und sagte: „Ist schon passiert."

„Also, sie kriecht nichts ahnend und unbesorgt auf der Wiese und weiß nicht einmal annähernd etwas über eure Existenz. So ist es ungefähr mit uns – wir leben nebeneinander, bemerken es aber nicht. Genauer gesagt, so ist es mit euch, wir aber haben eure Welt längst aufgespürt."

Maxim fand den Vergleich mit der Schnecke sehr beleidigend, fragte aber trotzdem: „Und auf welche Weise hat man uns entdeckt?"

„Das war der Verdienst des bekannten Wissenschaftlers Dreistein. Er bemühte sich wie dein Vater zuerst, außerirdische Lebewesen zu finden, aber ganze hundertzwanzig Jahre hat er keine Antwort gekriegt. Doch dann begriff er, dass er nicht dort gesucht hatte, wo er eigentlich hätte suchen müssen, und dachte weitere hundertzwanzig Jahre nach."

„Lebt denn ihr so lange?“, wunderte sich Maxim.

„Ungefähr zweitausend Jahre, nicht weniger. Und je mehr man nachdenkt, desto länger lebt man.“

„Ach, so ist das. Meine Uroma sagt, dass Denken das Leben verkürze und noch dazu Falten verursache.“

„Mir ist nicht bekannt, was es mit den Falten auf sich hat, aber das Leben wird ganz sicher verlängert. Einer unserer Wissenschaftler denkt schon seit dreitausend Jahren über ein GRANDIOSES PROBLEM nach. Er sagt, dass nichts mehr Lebenskraft verleihe als Denken.“

Maxim entschied sich daraufhin, dass er anstatt der Morgengymnastik, die er sowieso nie machte, jetzt jeden Morgen fünfzehn Minuten nachdenken würde. Gut, vielleicht nicht fünfzehn, aber zehn bestimmt.

Dann fragte er: „Und was hat er denn erfunden?“

„Wer?“

„Dreistein!“

„Er entdeckte parallele Welten. Sie existieren neben eurer Welt, aber in anderen Dimensionen.“

Maxim versuchte sich diese Welten vorzustellen, kam aber nicht weiter als zum Vergleich mit der Schnecke.

„In die anderen Welten zu gelangen, ist nicht einfach“, fuhr Ledvedik fort. „Das macht man mit Hilfe von speziellen Übergängen. Und mit denen muss man natürlich auch umgehen können.“

„Klar“, unterbrach ihn Maxim, „wir haben auch Übergänge. Und wir können mit ihnen auch umgehen. Jeder weiß, dass man bei rotem Licht nicht die Straße überqueren darf, bei grünem dagegen aber schon.“

„Dieser Vergleich ist ziemlich gelungen, obwohl unsere Übergänge komplizierter sind. Und für Interessierte haben wir auch Kurse, in denen man die Regeln des Übergangs lernt."

„Hast du die besucht?"

„Ja, wie könntest du dir denn sonst erklären, dass ich an den richtigen Ort gelangt bin, nämlich zu euch. Und jetzt entschuldige mich, ich würde gern ein bisschen nachdenken."

„Worüber denn?"

„Worüber denn? Einfach nachdenken. Wir haben bei uns dafür speziell eine Stunde eingeplant. Genau von elf bis zwölf Uhr mittags", Ledvedik schaute auf die Uhr. „Siehst du – ich spüre schon, dass die Zeit gekommen ist."

Ledvedik fing an nachzudenken und Maxim ging aus dem Zimmer, um ihn nicht zu stören.

Am diesem Vormittag war Papa zu Hause. Er bereitete sich auf die Nachtschicht vor, da die Fachleute auf dem Gebiet des außerirdischen Lebens ein eventuelles Rücksignal in der Nacht nicht verpassen wollten.

Mama mochte Papas Nachtschichten nicht, weil er dann bis zum Mittag schlief und sie selbst die Besorgungen bewerkstelligen musste. Sie sagte, dass nachts alle schliefen, und die Außererdischen würden ihrer Meinung nach da keine Ausnahme bilden. Papa missfiel diese ständige Kritik und er sagte, dass sie nicht Außererdische sondern Außerirdische hießen und dass Mama die Gesetze des Tag – und Nachtwechsels nicht begreife. Und wenn bei uns Nacht herrsche, könne auf den anderen Planeten genauso gut die Sonne im Zenit stehen. Und überhaupt würde Mama, statt ihn zu unterstützen, nur an den Rand des Wahnsinns treiben. Nach diesen Worten wurde

Maxim wie gewöhnlich auf sein Zimmer geschickt und den interessantesten Teil des Gesprächs bekam er dann nicht mit.

Jetzt war aber Mama nicht zu Hause, und keiner störte Papa beim Arbeiten an seinem Lieblingsplatz – dem Küchentisch. Maxim machte sich ein belegtes Brot. Er wollte es in der Mitte zerteilen, aber eine Hälfte wurde größer als die andere. Er aß die kleinere und legte die größere auf den Tisch neben seinen Papa, der natürlich völlig vergessen hatte zu frühstücken. Papa legte den Stift nieder und schaute dankbar auf seinen Sohn.

Dann fragte Maxim, ob es wahr sei, dass es auch andere Welten neben der unseren gebe und ob dort auch intelligente Wesen lebten.

„Du sprichst von den parallelen Welten“, sagte Papa, „man könnte das annehmen, obwohl diese Idee theoretisch noch nicht ausreichend bewiesen ist.“

„Ha, theoretisch! Ein Wissenschaftler namens Dreistein hat das in der Praxis schon bestätigt!“, entgegnete ihm Maxim und ging auf sein Zimmer.

Papa nahm in Gedanken versunken das belegte Brot und kaute es nachdenklich. Doch dann schmiss er plötzlich alle von ihm am Morgen beschriebenen Blätter in den Papierkorb, schnappte sich den Kugelschreiber und begann etwas aufzuschreiben, von dem neuen Gedanken so hingerissen, dass er nicht einmal bemerkte, dass das Blatt Mamas neues Schnittmuster für ein Kleid war.

Kapitel 4

in dem Maxim in eine unangenehme Situation gerät, aber trotzdem sein Wort hält

Die letzte Woche vor dem Schulanfang ist für jeden Jungen eine Mutprobe, weil sich plötzlich herausstellt, dass der Schulranzen nicht mehr der neueste ist, alle Stifte unauffindbar sind und man aus der Kleidung des vergangenen Jahres herausgewachsen ist. Für Maxims Familie kam noch hinzu, dass Sascha jetzt ein Student war und beide viele Sachen „im neuen Look“ (wie Uroma sagte) brauchten. Ein Einkaufsbummel war immer eine riesige Freude für die Frauen und eine Qual für die Männer.

Die armen Jungs wurden in alle nur möglichen Geschäfte mitgeschleppt und gezwungen, alles Neue mehrmals anzuprobieren, damit die Größe, die Farbe, der Stoff und die Marke jeden zufrieden stellten.

In dieser Woche hatte Maxim beinahe fast keine Zeit, die er allein mit Ledvedik verbringen hätte können. Manchmal legte er sich später ins Bett, nur um eine Partie Dame mit ihm zu spielen. Ledvedik begriff schnell das Prinzip des Spiels und gewann fast jedes Mal. Dafür nahm Maxim Revanche, wenn sie Dame nach umgekehrten Spielregeln spielten, weil Ledvedik die Spielregeln nicht akzeptieren konnte und sich auf keinem Fall von seinen Steinen trennen wollte.

Unangenehme Sachen haben aber alle eine angenehme Eigenschaft – irgendwann gehen sie zu Ende. Nach dem Kaufrausch versammelte sich die ganze Familie am Sonntag beim Mittagessen. Am Tischende saßen, als ob sie Geburtstag hätten, Sascha und Maxim in neuen Anzügen, Hemden, Schuhen und sogar Socken. Sascha hatte zudem noch eine Krawatte, die für ihn offenbar eine Qual darstellte.

„Nein, ich kann nicht mehr“, sagte Maxim nachdem er das vierte Stück Kuchen aß.

„Ich kann auch nicht mehr“, schloss sich Sascha ihm an und steckte die Krawatte in die Seitentasche.

„Da habt ihr ihre Dankbarkeit“, wunderte sich Oma, „da zerknittert er die Markenkrawatte wie einen Putzlappen.“

„Undankbar sind alle Kinder“, entgegnete Uroma und schaute viel sagend auf Oma, worauf die sichtlich etwas verlegen wurde.

„Ja wirklich, undankbar“, schloss sich Mama dem Gespräch an und schaute genauso viel sagend auf ihren Sohn, doch Maxim wurde nicht verlegen, da er sich nicht schuldig fühlte.

„Es ist ein normaler Konflikt zwischen Eltern und Kindern“, sagte Papa schlichtend. „Hört mal, ich glaube, wir haben die beiden Gentlemen genug gequält. Sie sind schon beinah in ihren Anzügen erstickt. Sollen sie sich doch lieber Jeans und T-Shirts anziehen“.

Die Frauen waren unerbittlich. Erst sollten Maxim und Sascha, dem Wunsch der Frauen gemäß, ihre Neuanschaffungen wie richtige Models im Zimmer vorführen. Man war sich einig, dass die Kleidung makellos war. Sogar Uroma, die große Modeexpertin, lobte sie sehr. Maxim wollte schon zu seinem Zimmer laufen, um seine neuen Klamotten endlich auszuziehen, doch Oma stoppte ihn auf der Türschwelle.

„Mein Lieber, nach dem Nachtisch sollte man die Gäste noch ein wenig unterhalten."

Maxim schleppte sich widerwillig zum Klavier, um eine neue Etüde zu spielen, als Oma sagte, dass sie nicht das gemeint habe.

„Es gibt etwas viel Aufregenderes als dein neues Opus (sie hatte die Gewohnheit – für die einfachsten Sachen der Welt unverständliche Worte auszusuchen)", sie zwinkerte Maxim bedeutungsvoll zu, „bringe doch dein Computerbärchen mal her. Lassen wir uns überraschen und die Tricks genießen, die dein Freund Verkäufer uns versprochen hat".

„Offensichtlich funktioniert es nicht", entgegnete Mama. „Wirklich schade!", fügte sie hinzu.

„Und wie es funktioniert!", Maxim nahm es ihr übel, dass sie an Ledvedik zweifelte. „Er kann rechnen, sprechen und sogar Schach spielen!"

„Führe ihn uns bitte vor", Uroma war sichtlich begeistert, „ich liebe Computer. Sie sind so niedlich."

Und wie Maxim Ledvedik seiner Verwandtschaft vorstellen wollte, denn sein Freund war doch so intelligent und begabt! Aber dann erinnerte er sich an sein Versprechen, niemandem zu erzählen, wer Ledvedik wirklich sei und woher er komme, und reagierte schnell: „Eigentlich funktioniert er heute nicht."

„Hat er seinen freien Tag?" erkundigte sich Sascha.

„Die Batterien sind leer", erfand Maxim schnell eine Ausrede.

„Ich wusste doch, dass uns der Restposten aufgedrängt wurde. Wenn sich schon die Batterien entladen haben!", sagte Oma enttäuscht. „Das ist allein deine Schuld, Maxim. Du wolltest ihn doch so dringend haben."

„Du bist aber auch kein kleines Mädchen mehr“, stellte sich Uroma auf die Seite von Maxim. „Immerhin habe ich dich gelehrt, die Ware und das Wechselgeld an der Kasse zu überprüfen. Das ist für mich ein Rätsel. Meine Tochter verschafft ihrer Firma Profite in Millionenhöhe, sie ist einfach unschlagbar als Managerin. Die Konkurrenten werden ohnmächtig, wenn sie den Konferenzraum betritt. Und dann lässt sie sich von jedem Verkäufer betrügen“.

„Ich nehme an, dass der Verkäufer eine Person ist, die berufsmäßig Kunden beim Kauf berät“, verteidigte sich Oma.

„Das war ja genau der Fall beim letzten Sommerschlussverkauf, als ein Ärmel eines Pullis zehn Zentimeter länger war als der andere!“, kicherte Sascha.

Mama trat ihm unter dem Tisch auf den Fuß.

„Maxim“, unterbrach Papa die Stille, „in der Anleitung steht, dass das Spielzeug auch mit Strom aus dem Stecker funktioniert.

„Ja, richtig, er hat einen Stecker am Schwanzende“, erinnerte sich Oma.

Schweißtropfen bildeten sich auf Maxims Stirn, denn er wusste nicht, wie er sich aus dieser verzwickten Lage befreien sollte.

„Ja, er könnte...“, fingt Maxim eher langsam an, „aber wir haben keinen, wie heißt es gleich…“

„Was haben wir nicht?“, unterbrach ihn Oma. „Da ist eine Steckdose neben dem Klavier.“

„Einen Transformator. Das ist ein Gerät zur Erhöhung der Spannung “, erklärte er für die Damen.

„Ha ha ha“, lachte Sascha sich kaputt, „ihr habt auch noch vergessen, diesem Bären ein kleines Kernkraftwerk zu kaufen“.

Die Blamage schien vollkommen zu sein.

„Ich glaube, du kommst zu spät ins Kino!“, sagte Mama zu seinem Bruder mit Nachdruck.

„Ins Kino?“, Maxim war froh, dass das Gesprächsthema gewechselt wurde, „man nennt das heutzutage „Kino“, obwohl das eine Verabredung ist! Mit seiner neuen Freundin.“

Maxim hatte verraten, was er nicht verraten sollte.

„Maxim, schämst du dich nicht?“, sagte Papa.

Und Maxim schämte sich jetzt wirklich, er konnte der Familie nicht einmal in die Augen sehen. Jetzt aber war die Blamage vollkommen.

So verdarb Maxim das Mittagessen, hielt aber schließlich sein Wort: Ledvediks Geheimnis blieb weiterhin ein Geheimnis.

Kapitel 5

über die Dichtung und über den Buchweizenstrom

Die ganze Woche ging Maxim zur Schule. Dort war alles neu und interessant, aber nach eineinhalb Monaten Faulenzen war er das Lernen nicht mehr gewöhnt und fühlte sich ein wenig müde. So beschloss er, am Wochenende richtig auszuschlafen. Dafür machte er die ganzen Hausaufgaben schon am Vortag und räumte sogar sein Zimmer etwas auf.

Aber der Morgen begann mit lauter Marschmusik. Maxim öffnete langsam die Augen und sah, wie Ledvedik an der Lautstärke des Radios drehte. Nach der Marschmusik kam die Wetterprognose und danach ein Interview mit einem Börsenexperten, der die aktuelle Marktlage beurteilte. Doch

Maxim verstand nur etwa die Hälfte der ganzen Fachbegriffe – es ging um Fibor, Libor, um eine sehr feindliche Konjunktur – und schlief wieder ein, aber sogar im Schlaf träumte er, wie die zwei Helden namens Fibor und Libor tapfer gegen Konjunktur kämpften.

Plötzlich schüttelte ihn jemand an der Schulter, und Maxim sprang erschreckt aus dem Bett, da er dachte, dass ihn die böse Konjunktur angegriffen hätte. Vor ihm stand Ledvedik. Seine Augen leuchteten, wie zwei kleine Taschenlampen, und das Schwanzende zitterte vor Aufregung.

„Hast du gehört was ES gesagt hat?", Ledvediks Stimme wurde vor Aufregung ganz hoch.

„Wer denn? Was gesagt?", Maxim war immer noch nicht ganz wach.

„ES", Ledvedik zeigte mit dem Finger auf das Radio.

„Irgendetwas von der Börse."

„Nein nicht die Börse, das danach!"

„Danach bin ich eingeschlafen."

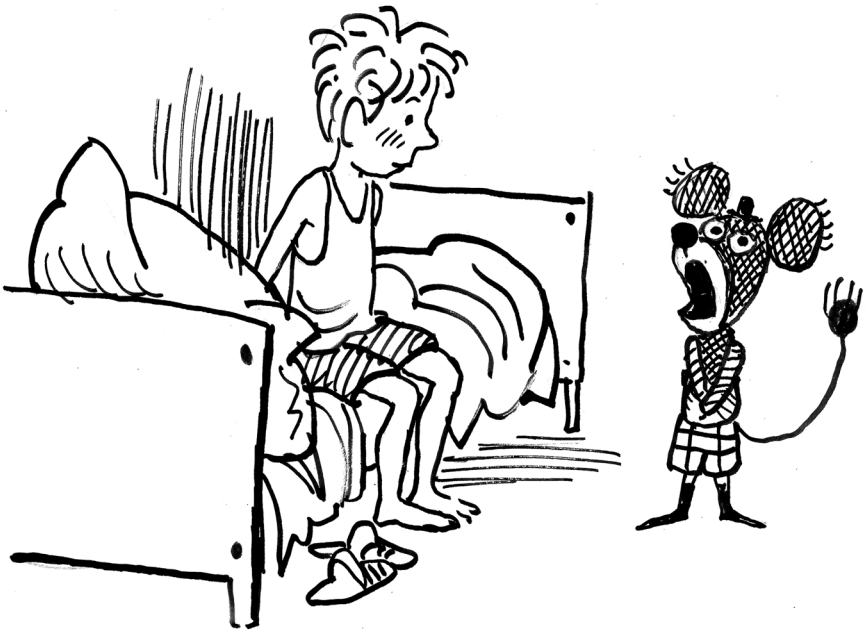
„Wie konntest du einschlafen, wenn ES ertönte?"

„Wovon redest du?"

Maxim begann sich allmählich darüber zu ärgern, dass er nicht richtig ausschlafen konnte und wollte sich schon die Decke über den Kopf ziehen. Doch Ledvedik fing an, ihn vom Bett zu ziehen. Maxim begriff, dass er nicht mehr zum Schlafen kommen würde, und setzte sich an den Bettrand.

„Erzähle mir jetzt alles der Reihe nach, was passiert ist", bat er Ledvedik. „Was haben sie jetzt im Radio gesagt?"

„Ich weiß nicht, was es ist, aber ich habe es mir gemerkt. Hör zu!"



Er stellte sich in die Mitte des Zimmers, kreuzte die Arme auf seinem Bäuchlein und sagte so betont, wie es nur mit seiner krächzenden Stimme ging, folgendes herunter, wobei er mit seinem Schwänzchen im Rhythmus mitwedelte:

Ich las schon lang. Seit dieser Nachmittag,
Mit Regen rauschend, an den Fenstern lag.
Vom Winde draußen hörte ich nichts mehr,
mein Buch war schwer.
Ich sah ihm in die Blätter wie in Mienen,
die Dunkel werden von Nachdenklichkeit,
und um mein Lesen staute sich die Zeit.
Auf einmal sind die Seiten überschienen,
und statt der bangen Wortverworrenheit
steht: Abend, Abend... überall auf ihnen.

Und wenn ich jetzt vom Buch die Augen hebe,
wird nichts befremdlich sein und alles groß.
Dort draußen ist, was ich hier drinnen lebe,
und hier und dort ist alles grenzenlos;
nur dass ich mich noch mehr damit verwebe,
wenn meine Blicke an die Dinge passen
und an die erste Einfachheit der Massen,-
da wächst die Erde über sich hinaus.
Den ganzen Himmel scheint sie zu umfassen,
der erste Stern ist wie das letzte Haus.*

Er setzte sich erschöpft auf einen Stuhl und das Leuchten in seinen Augen erlosch. Maxim schaute verwundert auf seinen Freund und verstand offenbar nicht, was daran so außergewöhnlich sei.

„Nun, was ist denn das?“, fragte schließlich Ledvedik.

„Das ist ein ganz normales Gedicht“, erklärte Maxim.

„Wie kannst du nur den Ausdruck „ganz normal“ verwenden?“, fragte Ledvedik beleidigt. „Bei mir sind beinahe alle Sicherungen im Kopf durchgebrannt.“

Er befeuchtete seinen Finger und fasste sich an die Stirn, ganz so wie Mama immer prüfte, ob das Bügeleisen schon heiß genug war. Und wie das Bügeleisen zischte sein Kopf.

* „Der Lesende“ von Rainer Maria Rilke: Das Buch der Bilder

Maxim erschrak deswegen. Er schaltete den Ventilator ein und setzte Ledvedik daneben, damit sein Kopf etwas abkühle. Als Ledvedik wieder zu sich kam, erzählte er, dass in seiner Welt keiner je etwas von Gedichten gehört habe, geschweige denn selber dichte. Sie seien gar nicht in der Lage Reime zu erfinden.

„Wer konnte schon denken, dass eine Zivilisation, die einen so niedrigen technischen Stand hat, über so einen geistigen Schatz verfügt", sagte Ledvedik und berührte seinen Kopf. „Huch, hat sich abgekühlt!"

Maxim nahm es Ledvedik etwas übel, dass er so über seine Zivilisation geredet hatte und versuchte ihn zu überzeugen, dass sie auch sehr weit technisch entwickelt seien – sie hätten Flugzeuge, Fernseher und Computer.

„Vor kurzem kaufte sich meine Oma einen Roboter, der waschen, putzen, kochen und sogar stricken kann. Sie sagt, er sei ein wahres Wunder der Technik."

„Ach, was ist dieser Haufen Schrott im Vergleich mit euren Gedichten wert?", unterbrach ihn Ledvedik ungeduldig. „Wie kann man die Information nur so komprimieren! Ein Feuerwerk aus Philosophie und Emotionen!"

Maxim war nicht ganz klar, wie man Information komprimiert.

„Das heißt Information zusammenzupressen oder zu verdichten."

„Ach, sooo... Du bist wie meine Oma. Sie benutzt auch solche unverständlichen Worte. Das, was du im Radio gehört hast, nennt man Poesie. Oder Dichtung. Das letzte stammt ohne Zweifel von dem Begriff „Verdichten". Papa hat mal gesagt, dass die Poeten sehr faule Burschen sein sollen. Sie produzieren höchstens ein karges Buch solcher Poesie pro Jahr. Ich bin auch

seiner Meinung. Meine Mama aber mag solchen Kram und hat mir mal sogar beigebracht, Gedichte zu schreiben. Vielleicht nicht so gut, aber immerhin".

Diese Tatsache überraschte Ledvedik sehr. Er blickte Maxim wie einen Helden an, und Maxim versprach ihm, das Dichten beizubringen.

„Ich glaube, meine Mama hat sogar ein Lehrbuch für Dichteranfänger", erinnerte er sich plötzlich und ging, um es zu suchen.

Ledvedik studierte eine ganze Stunde lang das Buch, sagte danach aber, dass er nicht alles verstanden habe, da sein Wortschatz noch sehr klein sei.

„Ich habe bei mir im Kopf ein Übersetzungsgerät", erklärte er Maxim und klopfte gegen seine Stirn. „Aber wie sich herausstellt, hat es beträchtliche Lücken. Und so würde ich gern, bevor ich mich ans Dichten mache, meinen Bildungsstand erhöhen."

Maxim wandte sich an Papa damit er die nötige Literatur auswählte.

„Im Gebiet von Wissenschaft, Kultur und Technik", erklärte Maxim.

Papa wunderte sich, wofür dies gebraucht werden sollte, als er aber erfuhr, dass es der Weiterbildung seines Sohnes dienen sollte, war er sehr zufrieden und stapelte einen Haufen von dicken Lexika und Wörterbüchern auf dem Tisch.

Und jetzt musste Maxim Ledvedik helfen, seinen Wortschatz zu erweitern. Sie begannen mit einem auf den ersten Blick kleinen Lexikon und nach drei Stunden des ununterbrochenen Lesens (lesen musste Maxim, da Ledvedik wollte, dass er sich ebenfalls weiterbilde) kamen sie bloß bis zur Mitte des Buchstabens „B".

Das Lesen ermüdete Maxim schnell, noch dazu hatte er einen riesigen Hunger bekommen, so dass er in die Küche lief, um einen Tee und ein paar belegte Brote zu machen. Mama gab ihm auch noch mehrere Plätzchen. Mit einem Teller voll Essen kehrte er in sein Zimmer zurück, wo er mit Ledvedik einen kleinen Imbiss zu sich nahm. Wie es sich für einen Gastgeber gehört, bot Maxim Ledvedik immer die besten Stücke an. Als dieser dann sein letztes Plätzchen zu Ende gegessen hatte, sagte er plötzlich: „Ehrlich gesagt: Euer Essen schmeckt mir nicht."

„Was meinst du damit?", Maxim sprang beinah in Luft. „Warum hast du dann elf ganze Plätzchen verdrückt?"

„Du hast mich doch so nett darum gebeten, dass ich dir damit einen Gefallen tun wollte. Außerdem wusste ich nicht, dass du die Plätzchen zählst."

Maxim füllte sich ein wenig verlegen wegen der Taktlosigkeit und, um das Gesprächsthema zu wechseln, erkundigte er sich, welches Essen Ledvedik schmecke.

„Elektrischer Strom", sagte der.

„220 Volt?", Maxim verschlug es vor Begeisterung die Sprache.

„Die Erwachsenen können schon ein bisschen mehr zu sich nehmen, aber eine zu hohe Spannung ist für Kinder schädlich. Einmal habe ich an die Zweitausend abbekommen, so dass sich alle Elektrogeräte später von selber einschalteten, wenn ich in der Nähe war. Und es ging mir so miserabel... Meine liebe Mutti, wie besorgt sie um mich danach gewesen war", Ledvedik kamen die Tränen in die Augen, als er sich erinnerte, wie besorgt seine Mutter gewesen war. „ Ich hatte so einen Aussetzer, dass ich nicht einmal einen Differentialquotienten oder einen Logarithmus ausrechnen konnte."

„Was konntest du nicht?“, Maxim hörte nicht auf zu staunen.

Er legte seine Hand ebenfalls an seine Stirn um zu prüfen ob sein Kopf nicht auch überhitzt sei.

„Das sind so genannte mathematische Operationen“, sagte Ledvedik abwertend.

„Schon etwas höhere Mathematik“, erinnerte sich Maxim „deine Quotien und Loparismuse“.

„Höhere Mathematik? Ah, was! Kindergartenstufe.“

Von Ledvediks Geschichte begann sich Maxims Kopf zu drehen.

„Und du sagst, ihr ernährt euch vom elektrischen Strom?“

„Ich habe dich ordentlich bewundert“, Ledvedik freute sich, die begeisterten Augen seines Freundes zu sehen. „Natürlich ist das für euch Menschen nicht so eine genießbare Nahrung.“

„Genauer gesagt – gar nicht genießbar“, korrigierte ihn Maxim.

„Eigentlich schade. Und das, weil ihr nicht dafür geeignet seid. Überlege mal selber.“

Und Ledvedik begann Maxim zu erzählen, dass alles Leben Energie brauche und eine riesige Quelle dafür die Sonne sei. Pflanzen nützten diese Energie, die sie mit Hilfe von Chlorophyll verarbeiteten. Das ist so ein Ding, das die Blätter grün macht. Tiere hingegen können die Sonnenenergie nicht direkt nutzen, deshalb essen sie Pflanzen, in denen Energie wie in einer Batterie angereichert und gespeichert ist, und Menschen nehmen einen Teil der Energie zum Beispiel in Form von Milch auf, die die Kühe produzieren.

„Siehst du jetzt den langen Weg zwischen der Sonne und dem Menschen?“, fragte Ledvedik. „Wir lassen keine Kühe weiden wie ihr, sondern bauen Elektrokraftwerke und trinken den

Strom, der uns nicht weniger gut schmeckt als eure Milch. Gib doch zu, dass es viel praktischer ist und den Hausfrauen weniger Probleme bereitet – sie müssen keine Mahlzeit zubereiten und auch keine Teller abwaschen."

Maxim sah ein, dass das weniger Umstände machte, konnte sich aber nicht vorstellen, dass es tatsächlich besser schmeckte

„Hat denn der Strom überhaupt einen Geschmack?", fragte er ungläubig.

„Er hat. Nur leider schmeckt er nicht immer angenehm. Im Geschäft schmeckte er nach Kohle, so dass es mir manchmal übel wurde."

„Sag was du willst, aber es ist viel angenehmer etwas Leckeres zu naschen: hausgemachte Kuchen oder frische Beeren, wenn ich zu Oma zum Landhaus komme. Ich meine damit Papas Mutter, die auf dem Land wohnt", verdeutlichte Maxim.

„Damit sagst du mir nichts Neues. Ich komme auch ziemlich oft zu meiner Oma ins Dorf, und wenn ich bei ihr zu Besuch bin, bietet sie mir immer etwas von ihren Spezialitäten an. Wenn du nur wüsstest, welchen wohlriechenden Strom ihre alte Mühle erzeugt! Nicht zu vergleichen mit den heutigen Atomkraftwerken. Der Wind streicht über die Felder und Blumen und nimmt den Duft auf. Besonders liebe ich Buchweizenstrom. Den kannst du nur bekommen, wenn Buchweizen blüht. Meine Oma schreibt mir dann immer im Brief: „Komm zur mir, mein lieber Enkel, zum Buchweizenstrom." Und wie beschäftigt ich auch bin, ich finde immer Zeit, um für ein paar Tage bei ihr vorbeizuschauen".

Maxim dachte dann, dass vielleicht der Buchweizenstrom einen ähnlichen Geschmack habe wie Buchweizenhonig, den er besonders liebte.

Ledvedik unterbrach seine Gedanken und sagte verträumt: „Ich hätte jetzt nichts dagegen richtig zu essen. Die Mahlzeit, die mir meine Mutter auf den Weg gab, ist nämlich aufgezehrt“, er zog aus seiner Achsel zwei Batterien.

Maxim wusste nicht, was er dem Feinschmecker anbieten sollte, aber der half ihm: „Zeig mir bitte, wo hier die Steckdose ist. Im Spielzeuggeschäft habe ich sie einmal aus Versehen mit der Radiosteckdose verwechselt und hatte hinterher den ganzen Tag Knurren im Bauch.“

Maxim zeigte mit dem Finger auf die Steckdose neben dem Tisch und Ledvedik marschierte schnell zur ihr.